Zeitschrift: Wechselwirkung : Technik Naturwissenschaft Gesellschaft
Herausgeber: Wechselwirkung
Band: 5 (1983)
Heft: 19

Artikel: Alles Plastik : die schöne Welt der 50er Jahre
Autor: Raestrup, Reiner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-653338

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reiner Raestrup

Alles Plastik

Die schöne Welt der 50er Jahre

„Obwohl Mama dünn wie ein Strich war, hatten wir einen Nierentisch bekommen . . . ‚Sind wir reich?' fragte ich. Sie wehrte ab: ‚Es reicht vorn und hinten nicht, aber es geht aufwärts.'"
Angelika Mechtel: Wir sind arm, wir sind reich

Werfen wir einen Blick in diese neue Welt, in die 50 m² Neubauwohnung. Das gemütliche Sonntagsfrühstück in der modern eingerichteten Eßküche steht bereit.
Jede Mahlzeit soll doch, so will es der gute Ton, eine ansprechende Note haben, und so erstrahlt die praktische Wachstuchdecke in frisch gescheuertem Glanz. Die Hausfrau hat den Tisch bereits liebevoll gedeckt, die Butterdose aus Rosal, der Brotkorb aus Lupolen und die Eierbechergarnitur aus Trolitur haben ihren Platz gefunden. Die vierjährige Tochter erfreut sich an ihrem unzerbrechlichen Kunstharzgeschirr mit dem eingepreßten Eisenbahnmotiv. Die leidigen Krümel der Kleinen sind auf dem Mipolam-Fußboden kein Problem mehr. Gleich sind die Kehrschaufel aus schlagfestem Polystyrol und der Handfeger mit den PVC-Borsten zur Hand, und die Ungeschicklichkeit verschwindet im Hostalen-Haushaltseimer.
Auch in der Kleidung hat sich unsere Familie der neuen Zeit angepaßt. Pflegeleichte, bügelfreie Textilien sind der letzte Schrei für die moderne Hausfrau. Für den Nachwuchs gibt es das Spielkleidchen aus Perlon, sie trägt die adrette Trevira-Damenkombination mit halblangem Arm, während der Hausherr zur Feier des Tages den strapazierfähigen, einreihigen Diolen-Straßenanzug angelegt hat. Darunter gilt für ihn die Devise: Ein Mann – ein Hemd – ein Nyltest-Hemd.
Mit klangvollen Namen verziert die Kunststoffindustrie ihre neuen Werkstoffe für Wohnungseinrichtung, Bekleidung und Haushalt. Da finden wir die Anbauküche mit dem Hornitex-Belag, Gebrauchsgegenstände aus Plexiglas oder Stratoplast, Vorhänge und Möbelüberzüge aus Acella. Für die Polsterung der neuen Sitzmöbel mit den weichgeschwungenen Linien hat das Roßhaar ausgedient. Die Schaumstoffe sind auf dem Vormarsch. Schließlich sitzt es sich in ihnen, wie ein Prospekt der Continental-Gummiwerke anpreist, „schaumweich wie im Traumreich". Schier unendlich ist die Liste der kleinen und großen Utensilien, die im Gewand der neuen Kunststoffe ihren triumphalen Einzug in den bundesdeutschen Alltag halten. Der Hunger nach Waren aller Art ist groß nach den Entbehrungen der letzten Jahre – und die chemische Industrie weiß ihn zu stillen.
Der Blick der Deutschen wandert über den Atlantik und entdeckt das Konsumparadies Amerika. Grenzenlos, so scheint es, sind dort Freiheit und Wohlstand. Die Besatzungsmacht wird zum magischen Anziehungspunkt und zum großen Vorbild für die ausgebombte und abgemagerte Nachkriegsgesellschaft. Und so kommt mit den GI's auch ein Stück "american way of life" ins Land, für die Deutschen der Inbegriff von modernem Leben und Fortschritt. Es kommen Bebop und Rock 'n' Roll, Kaugummi und Coca Cola, Blue Jeans und Hula Hoop. Und es kommt das Plastik.

Amerika, du hast es besser

Hamburg, 7. Oktober 1953. Auf einer Kunststoff-Tagung berichtet der Ingenieur Karl Mines über die amerikanische Plastik-Industrie. Mehrere Wochen lang hat er Produktionsstätten besucht, Herstellungsverfahren studiert und sich über die Anwendung der verschiedenen Kunststoffe informiert. Seinen Eindruck über die Markterfolge dieses Industriezweiges faßt er folgendermaßen zusammen: *„Die für europäische und insbesondere für deutsche Begriffe umfangreiche Verwendung von Gebrauchsgütern aus plastics sollten wir nicht so sehr mit dem Hinweis abtun, daß man in Amerika mehr Sinn für Kunststoffe habe; das liegt auch nicht allein an der Empfänglichkeit des Amerikaners für neuartige Gegenstände. Die amerikanische Kunststoff-Industrie setzt dem Publikum ihre Erzeugnisse vor – und deshalb werden sie gekauft. Damit sind neuerdings auch die sogenannten ‚super markets' überschwemmt, jene Läden mit Selbstbedienung, in denen bisher nur Lebensmittel verkauft wurden. Weil man das Verkaufspersonal einspart, sind Artikel aus ‚plastics' besonders billig. Um so leichter fällt es, sie wegzuwerfen, wenn geringe Mängel auftreten oder man ihrer überdrüssig ist. In der Tat ist der Sinn für Ewigkeitswerte bei den Amerikanern nicht so ausgeprägt wie in unserem Land. Zweifellos ist diese Denkungsweise der Produktivität förderlich."*
Doch auch die deutsche Mentalität war kein Hindernis für den Siegeszug der Kunststoffe. Denn auch den meisten Deutschen war der Sinn für Ewigkeitswerte nach den zwölf ewigen Jahren gründlich abhanden gekommen. Statt großer Ideale brauchte man praktische Ideen. Der Schutt der Vergangenheit war wegzuräumen und ließ ein Leben nur im Provisorium zu. An Ewigkeit dachte dabei niemand, nicht einmal bei der Gründung der Bundesrepublik; auch die verstand sich ja zunächst nur als

Notlösung bis zum Abschluß eines Friedensvertrages und bis zu einer gesamtdeutschen Staatsgründung.

Das Brandenburger Tor war das meiststrapazierte Symbol nationaler Einheit. Nicht nur Parteien und Verbände führten es als Signet, man konnte es auch in Plastik gepreßt als Zugabe zu einem halben Pfund Margarine im Lebensmittelladen bekommen.

Zwar hatten Hiroshima und der sich abzeichnende atomare Rüstungswettlauf den Deutschen einen Schock versetzt: Ewige Werte – gab es die noch in einer Zeit, in der die ganze Menschheit mit einem Schlage ausgelöscht werden konnte? Die frischgebackenen Bundesbürger jedenfalls lebten vor allem für sich selbst. Zwar protestierten sie gegen Wiederaufrüstung und Atomraketen – in erster Linie aber wollten sie die Wohnung neu einrichten, sich modisch kleiden, gut essen und im Urlaub an Italiens Stränden die Sonne genießen. „Wohlstand für alle" war die Devise, die Ludwig Erhard lauthals verkündete. Wer wollte da widersprechen!

Und doch. Im Jahre 1960 rezensiert der Schriftsteller Hans Magnus Enzensberger den Neckermann-Katalog. Es wird eine bittere Anklage gegen den süßen Rausch einer gedankenlosen Konsumwelt: *„Die Mehrheit unter uns hat sich für eine kleinbürgerliche Hölle entschieden, aus der es kein Entrinnen zu geben scheint. Diese Welt ist vollkommen geschlossen und gegen jede Störung abgeschirmt. Jeder neue Gegenstand, der in sie eindringt, wird von ihr sofort assimiliert und adaptiert. Reich vertreten ist pseudotechnisches Rotwelsch, das in Madison Avenue erfunden worden ist. Der Kunde hat die Wahl zwischen IRISETTE und OPTILON, SUPREMA und KLINGFASH, TUBUFLEX und DANUFLOR, MINICARE und ERBAPRACTIC, SKAI und LAVAFIX. Dieses Gemauschel erobert alle Herzen im Nu. Zwar weiß niemand genau, was es bedeutet; doch gibt es jedermann zu verstehen, daß er an den allerletzten sensationellen Fortschritten der Technologie teilhaben darf. Die Mehrheit, deren Wünsche und Vorstellungen der Katalog reflektiert, ist ganz offensichtlich für den Fortschritt. Unter einer Bedingung: der historische Prozeß darf Fahrradklingeln und Hosenträger verändern, nicht jedoch das Bewußtsein."*

Ob „Wohlstand" oder „kleinbürgerliche Hölle": Die Lawine wohlfeiler Konsumartikel, die der Marshallplan und der Fleiß der Deutschen ins Rollen bringen, ließ sich solch herber Kritik zum Trotz nicht aufhalten. Das Wirtschaftswunder läßt die Kassen klingen und langgehegte Träume in Erfüllung gehen. Freilich: Ohne die chemische Industrie, ohne Polystyrol und PVC, Phenolharze und Polyäthylen hatte die neue Welt der Bundesrepublik ein anderes Gesicht bekommen.

Die Fabrik ohne Menschen

Hinter einer Glaswand liegen die „Produktionsstraßen" des Kunststoffbetriebes, in denen zum Beispiel Äthylen in einem Zug zu Polyäthylen verwandelt wird. In dem langgestreckten Raum reiht sich Rührkessel an Rührkessel, verbunden durch zahlreiche Leitungen verschiedenen Umfangs. Einige Röhren führen zur petrochemischen Anlage gleich nebenan, die die Ausgangsstoffe für die chemische Prozedur bereitstellt. Ventile regeln den Einlaß. In den Polymerisationsreaktor fließt das Lösungs- und Dispergiermittel Benzin. Seine Aufgabe ist, Reaktionsmedium zu sein und das gebildete Polymer auszufällen. Katalysatoren werden in den Kessel eingeführt, denn auch hier gilt: Zeit ist Geld. Endlich strömt das Äthylen in den Brutofen, der Verwandlungsprozeß kann beginnen. Die Reaktion läuft unter milden Bedingungen ab, und schon bald hat sich ein weißes Pulver gebildet, das auf der Oberfläche schwimmt. Befreit von Katalysatorenrückständen, wandert das Material in Trockenvorrichtungen und anschließend in ein Silo. Der Prozeß ist beendet.

Es ist eine fast ideale Maschine. Der Mensch, von der Produktion durch eine Glaswand getrennt, überwacht nur noch von großflächigen Kontroll- und Schaltpulten aus das Geschehen. Mühelos vollzieht sich die Umwandlung der Materie: Auf der einen Seite der tellurische Rohstoff, auf der anderen Seite der Kunststoff, aus dem alles gemacht werden kann: Koffer, Bürsten, Autokarosserien, Spielzeug, Stoffe, Röhren, Schüsseln oder Folien.

Diese große Wandlungsfähigkeit ermöglichte dem Plastik wie kaum einem anderen Material, in die Lebenswelt des Menschen einzudringen. Einer Zellophanhülle gleich, anschmiegsam und kaum sichtbar, umgibt es den Menschen, und mehr als zwei Drittel aller Kunststoffe bleiben dabei dem Auge verborgen – verborgen bleiben die Leiterplatten in den Elektrogeräten, versteckt hinter Wänden die Kabel mit der PVC-Ummantelung, im Boden vergraben die Polyäthylen-Röhren.

Mit der Entwicklung der chemischen Industrie wuchsen in den 50er Jahren auch andere Branchen, die ihren wirtschaftlichen Erfolg den polymeren Kunststoffen verdanken. So ist etwa die Elektrotechnik auf die Kunststoffe angewiesen, denn deren Isoliereigenschaften werden von Naturprodukten kaum erreicht. Kunststoffe spielen auch in den modernen Kommunikationssystemen eine Rolle. Mitte der 50er Jahre wurden die Alte und die Neue Welt durch ein transatlantisches Fernsprechkabel verbunden. 1000 Tonnen Polyäthylen schützen diese Verbindung vor dem salzigen Meerwasser.

Mein Hemd? NYLTEST natürlich! Kragen und Manschetten immer tadellos der Stoff so weich und luftdurchlässig Kaufen Sie sich auch mal eins!

Die Herstellung und Verarbeitung von Kunststoffen wurde so zu einem entscheidenden Wirtschaftsfaktor der jungen Bundesrepublik. 62.000 Tonnen beträgt die Jahresproduktion 1949. Nur zwei Jahre später, 1951, sind es bereits 168.000 Tonnen, über 10% der Weltproduktion. Die Bundesrepublik ist damit nur wenige Jahre nach Kriegsende zum zweitgrößten Hersteller von Kunststoffen aufgerückt und die chemische Industrie zur gewinnträchtigsten Branche. Sie kann ihre Umsätze verzehnfachen.

Die Kunststoffe haben sich von einem schlechten Ersatz für Naturprodukte zu einem selbstbewußten Werkstoff gemausert. Denn das Material aus der Retorte erweist sich gegenüber seinen Rivalen aus der Natur stets haushoch überlegen. Ob Holz, Metall oder Keramik, Baumwolle oder Kautschuk: Der Ersatz aus Kunststoff, gewonnen aus der Rohölverarbeitung, ist allemal billiger. Zudem läßt er sich industriell einfacher handhaben. Hohe Stückzahlen können bei gleichbleibender Qualität gespritzt, gegossen oder gepreßt werden – das Ei des Columbus für eine standardisierte Massenproduktion schien gefunden.

Schöne neue Plastikwelt

Der Erfolg der Kunststoffe beruht allerdings nicht nur auf ihren ökonomischen Vorteilen gegenüber den natürlichen Materialien. Das Synthese-Produkt fasziniert Industrie und Verbraucher gleichermaßen durch die Vielseitigkeit seiner technischen Eigenschaften. Beinahe jede gewünschte Form, Farbe, Härte oder Elastizität lassen sich aus ein und demselben Grundstoff destillieren. So verwandelt sich PVC in eine weiche durchsichtige Plastik-Folie und in einen Linoleum-Fußboden, in einen buntgemusterten Vorhang ebenso wie in ein säurefestes Batteriegehäuse. Tag für Tag wird dieses Kaleidoskop der Anwendungsmöglichkeiten schillernder und vielfältiger: Werkstoffe, die keinerlei natürliche Mängel aufweisen, die nicht altern und deren Eigenschaften dem jeweiligen Zweck völlig angepaßt werden können.

„An der Peripherie eines neuen Kontinents!
Prüfen wir heute unsere Gebrauchsgüter auf ihren Ursprung, so erkennen wir überrascht: Mehr und mehr vollzieht sich unser Dasein auf dem Neuland der synthetischen, der Kunststoffe. Ahnen wir bereits die Ausmaße dieses neuen Kontinents der ungezählten Möglichkeiten? Jeder neue Tag, jedes Wort aus berufenem Munde lehrt uns: Wir stehen erst an seiner Peripherie. Was uns erwartet, ist eine neue Welt und ein neues Zeitalter – geboren aus den Wundern der modernen Chemie."

So rühren in den 50er Jahren die Farbwerke Hoechst die Werbetrommel für ihre Kunststoffe. *„Amerika, du hast es besser!"* suggeriert der Reklametext, und wie Columbus steht der Leser an der Küste eines gerade entdeckten Kontinents neuer Materialien. Die stoffliche Welt der ungezählten Möglichkeiten verspricht dem Neuankömmling schnellen Erfolg – und den wollten die Bundesbürger erreichen. Sie suchten nach den beispiellosen Opfern und der entsetzlichen Zerstörung des „Wahren, Guten und Schönen" den Wiedergewinn der Zivilisation in materiellen Gütern, und die ließen sich mit dem Plastik schnell und billig herbeischaffen.

Doch von den Kunststoffen ging auch der Zauber des Fortschritts aus. Wie ein „deus ex machina" scheint sich die menschenleere Chemiefabrik in Gang zu setzen, auf bloßen Knopfdruck hin ist sie dienst- und steuerbar und verwandelt die charakterlosen Ausgangsstoffe in eine Menge von immer überraschenderen Objekten. So schreibt der französische Sozialphilosoph Roland Barthes: *„Das Plastik ist im Grunde ein Spektakulum, das entziffert werden muß: das Spektakulum seiner Endergebnisse. Angesichts jeder Endform stellt sich die Materie dem Geist unablässig als ein Bilderrätsel dar. Das beruht darauf, daß die Wandlungsfähigkeit des Plastiks total ist, es kann ebensogut Eimer wie Schmuckstücke bilden. Daher das ständige Staunen, das Träumen der Menschen angesichts der Wucherungen der Materie, angesichts der Verbindungen, die er zwischen der Einzahl des Ursprungs und der Mehrzahl der Wirkungen überraschend entdeckt. Dieses Staunen ist glückhaft, da der Mensch an der Ausdehnung der Umwandlungen seine Macht ermißt, und ihm der Weg des Plastiks die Euhphorie eines bezaubernden Gleitens durch die Natur vermittelt."*

Und so mag man sich kaum darüber wundern, daß die 50er

Jahre in die Geschichte als Jahrzehnt der „Plastik-Euphorie" eingegangen sind. Der Makel, der den Kunststoffen seit ihrer Entdeckung anhaftet, billiger Ersatz für wertvolle Naturprodukte zu sein, ist endgültig getilgt. Das Material, das seine Herkunft brodelnden Kesseln, gefüllt mit Rohöl, verdankt, wird nun mit jenen Adjektiven geschmückt, die bislang bestenfalls für Marmor oder Mahagonie vorgesehen waren: Als gediegen gilt es und formschön, dauerhaft und dekorativ, ja man lobt seine Eleganz und Lebhaftigkeit.

Maler, Graphiker und Designer nehmen sich des neuen Stoffes an. Mit Schaumstoff, PVC und Plexiglas schaffen sie eine neue Ästhetik, den „guten Geschmack" der Nachkriegsära. Das Formempfinden der Zeit, zu dessen Symbolen Nierentisch, Schalensessel und Tütenlampe gehören, findet im Kunststoff seine ideale Ausdrucksmöglichkeit. Dazu schreibt der Kunsthistoriker Albrecht Bangert: *„Der rechte Winkel wich der sanft modellierten Form. Eine neue Produktsprache war schon durch die Möglichkeiten des Plastikgusses entstanden: Gießkannen der 50er Jahre wurden zu durchmodellierten ‚Skulpturen', Plastikverkleidungen machten Staubsauger zu fließenden weichen Gebilden, Radiogehäuse wölbten sich und verschmolzen zu modernen Kunstgebilden, weil die Designer nicht mehr die Sprödigkeit der konventionellen Materialien berücksichtigen mußten. Von der problemlosen Formbarkeit von Plastik und Spritzguß profitiert eine neue Generation von Schreib- und Nähmaschinen. Aus den unförmigen Maschinen der Vorkriegszeit mauserten sich formschöne Gebilde in sanft schwellenden Formen."*

Die Möglichkeiten des Kunststoffes begeisterten alle Gesellschaftsschichten. Dem Designer wie der Hausfrau erscheint das Plastikprodukt als Signum zeitgemäßen Lebens. Kaum jemand, der diese Mentalität in Frage stellt, die das Künstliche über die Eigenheiten der Naturstoffe Triumphe feiern läßt.

Keimfreie Charakterlosigkeit

Diese Faszination von der totalen Beherrschbarkeit der Materie besitzt allerdings einen fragwürdigen Beigeschmack. Ohne sich auf ihre Vergangenheit zu besinnen, macht sich eine ganze Gesellschaft daran, aus den Trümmern der alten eine neue Welt zu bauen. Im Kunststoff scheint sie jenen Stoff zu finden, der ihre Träume erfüllt und sie ihre Alpträume vergessen läßt. Denn das Material, das so wichtig wird für den Aufbau der Bundesrepublik, ist selbst so geschichtslos, wie es wohl die meisten Deutschen sein möchten. Nichts an seiner glänzenden Fassade erinnert an seine schwarze, fossile Herkunft. Als Produkt aus der Retorte bleibt es stets neutral und anpassungsfähig. Kein Wachstums- oder Alterungsprozeß, keine Maserung oder Patina durchbrechen seine sterile, keimfreie Charakterlosigkeit.

Die Bundesbürger taten so – und glaubten es wohl auch –, als ob der Faschismus eine Naturkatastrophe gewesen sei, nach dessen Ende sie sich nun endlich ihr Leben, ihre Familie, ihren Staat, ihre neugebauten Eigenheime und Sozialwohnungen nach ihrem Geschmack einrichten konnten. Es waren die Trümmerfrauen, die den Geruch von Staub und Dreck vergessen wollten, um sich aus Linoleum und Hostalen eine blank gewienerte Welt zu schaffen, deren grelle Farbigkeit an die Erfüllung unschuldiger Kinderwünsche erinnert. Und es waren die heimgekehrten Kriegsgefangenen, die kurz zuvor noch in ihren harten Nagelstiefeln bis Stalingrad gelaufen waren und nun endlich mit ihren müden Füßen in die weichen Kreppschuhe schlüpfen wollten. Deutschland wollte die Gaskammern und den Krieg vergessen und erscheint mit einem glatten und eleganten Antlitz, im Nyltest-Hemd, das die Schwitzflecken über Nacht losgeworden ist, mit einer plastischen Anpassungsfähigkeit an die Forderungen des westlichen Bündnisses.

Doch der Zauber der künstlichen Welt verflog so schnell, wie er gekommen war. Schon in den 60er Jahren zeigten sich unter der sterilen Plastikhaut der Bundesrepublik die ersten Risse. Nach anderthalb Jahrzehnten des Aufbaus waren die Deutschen wieder wer, und dann war es soweit: Das politische und kulturelle Klima elektrisierte sich, und das war für viele schwerer zu verkraften als die leichten elektrischen Schläge, die einem der Kunstfaserteppich versetzte. Die verdrängte Vergangenheit wurde von den Kindern der Nachkriegsgeneration ebenso bloßgelegt wie die unterm Polyacryl schwitzenden Körper.